

**16. Stadtgang: ROTHENBURGSORT**  
**Gourmets, Gerümpel und Grauen**  
**Drei Orte Rothenburgsort**  
am Dienstag, 10. September 2019

**Notizen von Wolfgang Teichert**



Direkt über die alte Brücke zum Cafe

Foto: Wolfgang Teichert

Es stimmt nicht, was wir in unserer Einladung geschrieben hatten: „Wer nach Rothenburgsort zieht oder dort bereits wohnt, hat keine Zeit für Latte-Schlürfen und neue Smoothie-Rezepte.“ Latte schlürfen im blauen Anzug und mit dezenter Krawatte gibt es durchaus am inzwischen hippestem Platz an der Norderelbe. Wir landen dort erst am Ende unseres Stadtgangs: „Der perfekte Ort“? fragt eine Gourmetzeitung, „Wir kennen ihn! Im *Entenwerder 1*“. Es liegt auf einem Ponton! Mit Blick auf den Peutehafen fühlt man sich hier mit Hamburg so verbunden wie selten. Und eine würzige Linsensuppe kann

man dort auch zu sich nehmen. Das Beste sind die selbst bereiteten Torten. Nicht zu vergessen: Kaffeespezialitäten von den *Public Coffee Roasters*. Sie rösten ihre Bohnen gleich um die Ecke.



Geschäumter Kaffee im Entenwerder1 Foto: Brigitte Glade

Der goldene Pavillon, einst Attraktion der Ausstellung „Skulptur Projekte Münster“ wurde von Thomas (Thomas i) und Alexandra Friese nach Rothenburgsort geschafft. Hier gab es nur ehemalige Zollanleger mit Holzhäuschen, sonst schien dieses Südende von Rothenburgsort irgendwie von der Geschichte vergessen worden zu sein. Aber jetzt hat die begehbare Skulptur von sechzehn Metern Höhe und elf Metern Länge eine transparente Leichtigkeit. Deren goldfarbene, gelochte Messinghaut hatte uns angezogen. Dieser Kontrast, fanden wir, ist wohltuend, wenn man an Geschichte und Geschick dieses unbekanntes Teils von Hamburg denkt. Wir wussten: Bis zum Zweiten Weltkrieg war Rothenburgsort ein dicht besiedeltes Hamburger Industrie- und Arbeiterwohnquartier. Einige von uns erzählen, dass die Jahresszahl 1943, besonders die Nacht vom 27. auf den 28. Juli das Ende bedeutet hat von Arbeiterleben und –schaffen. Der Stadtteil wurde damals durch Bombenangriffe nahezu entvölkert. „Feuersturm war das geflüsterte Wort meines Opas“, sagt einer von uns, dessen Großvater diese Katastrophe vom nahen Billwerder hat mit ansehen müssen.

Und wir lesen später<sup>1</sup>: „In den schmalen Straßen wird die Luft wie in einem riesigen Kamin angesogen. Die fünfstöckigen Wohnblocks und die Speicher entlang der Kanäle bieten den Flammenwalzen, in deren Zentrum bis zu 1.000 Grad herrschen und die zeitweise Orkanstärke erreichen, reichlich Nahrung. Der Feuersturm reißt Menschen zu Hunderten in die Flammen, fängt sich in den schmalen Terrassen und Hinterhöfen der Wohnblocks und lässt kein Entrinnen zu. Schutzräume werden zur Todesfalle.“  
Später schüttete man alles mit Trümmern zu.



Die einstige Prachtvilla von de Chateauneuf

Foto: Brigitte Glade

Und wir verstehen, warum die einst herrschaftliche Villa des Entwerfers vom Wasserturm in Rothenburgsort (1848) Alexis de Chateauneuf so verloren an der Straße steht. Übriggeblieben!  
Diese Bombardierung sei, kommentiert ein Hamburger Archivar heute<sup>2</sup>, ein auf Hamburg zurückgefallener Schrecken, „den das Deutsche Reich zuvor in andere Länder getragen hat“

---

<sup>1</sup> Bettina Lenner und Thomas Luerweg, NDR. Vom 14.7.2018

<sup>2</sup> Michael Braun. <http://hh-mittendrin.de/2013/07/gedenken-an-den-feuerstrom-in-rothenburgsort/>  
*Kommentar eines Lesers:* Für eine so grauenvolle Bombardierung der Arbeiterstadt von Rothenburgsort darf es meiner Ansicht nach keine "Rechtfertigung oder Aufrechnung" geben in Form von "zurückgefallener Schrecken". So ein Feuersturm auf unschuldige Zivilisten mit Frauen und Kindern und Tausenden von Toten ist unverzeihlich und unmenschlich! Es verbietet sich eine "Aufrechnung"!



Denkmal an den Feuersturm

Foto: Brigitte Glade

Ist das die richtige Leidenserinnerung? Ein Denkmal des Künstlers Volker Lang fanden wir an der Straße zum Bahnhof etwas zurückliegend. In seinen Proportionen ist es im Maßstab 1 zu 2,5 einem Terrassenhaus nachempfunden. Terrassenhäuser waren typisch für die enge Hinterhofbebauung von Rothenburgsort seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, lesen wir. Im Inneren des Hauses sieht man etwas mühsam durch die Scheiben an den Wänden Erinnerungsfragmente von Menschen angebracht, die die Bombardierungen und den Feuersturm erlebt haben. Literarische Texte. Diese Erinnerungen haben Mitglieder einer Schreibwerkstatt in Rothenburgsort gesammelt und niedergeschrieben. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts soll Rothenburgsort eine richtige Blütezeit erlebt haben. Damals wurde die Hamburg-Bergedorfer-Eisenbahnlinie eingeweiht und die bisherige Stadttorsperre aufgehoben. Das quirliche Industrie-, Hafen- und Gewerbeviertel sei rasant gewachsen. Bei Ausbruch des Zweiten Weltkriegs im Jahre 1939 wohnten und arbeiteten dort über 45.000 Menschen. Heute sind es nur noch rund 9.000 Menschen.

Völlig anders, überraschend und fremd wirkt Rothenburgsort als wir uns vom Bahnhof aus nicht nach links, sondern nach rechts wenden. Gerade einmal 200

Meter weiter wännen wir uns sozusagen am anderen Ende der Welt: Räder türmen sich zu Bergen, alte Kühlschränke, rostige Rasenmäher oder Polstermöbel stehen oder liegen direkt auf dem Bürgersteig . Wir sind an der Billstraße – „dem schrägsten Basar der Stadt“, wie die Hamburger Morgenpost über diese Straße einst titelte. „Ja“ sagt ein Farbiger zu uns, „dies ist unser Gold. Wir bringen das auch nach Afrika“. „Unser Gerümpel“? fragt jemand von uns. Er lacht: „Euer Gerümpel ist für uns Gold!“ Und wir dürfen, sogar Fotos machen.



Stühle für Afrika? Foto: Brigitte Glade

Für die Wirtschaftsbehörde der Hansestadt handelt es sich hier um „rechtlich nicht zu beanstandende Gewerbebetriebe“, lesen wir später. Wir sehen: Es wimmelt jedenfalls von Menschen aller Nationen und Hautfarben. Zwischendrin stolziert ein Mann mit geöltem Haar, Krawatte und schickstem Anzug. „Ich pass hier ein bisschen auf“, sagt er auf unseren fragenden Blick. Worauf und wofür wird aber nicht ganz deutlich. Jedenfalls interessieren sich einige kundige *Mitläuferinnen* unseres Stadtgangs angelegentlich für Preise einiger antik aussehender Stühle. Leider waren es nur fünf. Und der Verkauf kam nicht zustande. 20 bis 30 Container, erfahren wir, gehen im Monat allein von den Händlern der Billstraße nach Westafrika. Ja, man liest auch von Fahrradklau, den die Polizei hier vor einem Jahr verfolgt hat. Für uns aber öffnet sich mit dieser Straße in Rothenburgsort eine überraschend andere, eine buntere, eine belebtere, eine etwas unheimliche,

aber spannende Welt. Und wie sagte doch ein dortiger Händler:

„Was für Euch Müll ist, machen wir zu Gold.“

Wir gehen zurück und rechts über die Billbrücke und kommen an unseren

„dritten Ort“ in Rothenburgsort:

**Die Schule am Bullenhuser Damm.** „Pflicht“, sagt jemand. „Wichtig zu  
Erinnern“, sagt ein anderer. Und wir geraten, gleich neben der Billstraße,  
unversehens wieder in eine andere Geschichte.

Rechts hinter der Eingangspforte  
findet sich ein efeumrankter, fast  
idyllischer Rundweg. Dann stößt  
man auf die eingelassenen Tafeln in  
der Mauer! Mit diesen Namen,  
bekommt das Grauen, das hier  
angerichtet wurde, das Gesicht  
eines kleinen Mädchens: „Ruchla  
Zylberberg“, lesen wir. Ihr Vater  
Nison hat „meiner lieben Tochter“  
diese Tafel hierher gesetzt und ihr  
Kinderfoto hinzugefügt. Über das  
Mädchenfoto rankt unschuldig  
quer eine Efeuranke.

Später, zu Hause, lesen wir nach:  
Das kleine Mädchen wurde am 6.  
Mai 1936 in Zawichost geboren.  
Zawichost ist eine 17 km nördlich  
von Sandomir gelegene Kleinstadt  
an der Weichsel, (kann man bei

Wikipedia nachlesen. Kein Wort  
dort von Ruchla übrigens). Als die

deutsche Wehrmacht Polen besetzte, konnte ihr Vater, der Schumacher Nison  
Zylberberg, mit seinem Bruder Henry und seiner Schwägerin Felicja nach  
Russland fliehen. Die anderen Familienmitglieder sollten ihnen folgen, aber der  
deutsche Überfall auf die Sowjetunion 1941 machte dies unmöglich. Ruchla  
wurde mit ihrer Mutter Fajga und ihrer kleinen Schwester Esther nach  
Auschwitz deportiert, Fajga und Esther wurden dort ermordet. Ruchla  
Zylberbergs Vater Nison überlebte den Krieg. Er wanderte 1951 in die USA aus.  
Seine Brüder Josef und Henrik emigrierten mit ihren Frauen nach Hamburg.  
Erst als 1979 die Serie „Der SS-Arzt und die Kinder“ im Magazin Stern  
veröffentlicht wurde, entdeckten die Zylberbergs das Foto von Ruchla unter  
den Bildern der zwanzig Kinder vom Bullenhuser Damm.



Die Tafel im Efeu

Foto: Wolfgang Teichert

Als Ruchla Zylberberg am Bullenhuser Damm ermordet wurde, war sie 8 Jahre alt. Ein Arzt der SS hatte sie und neunzehn andere Kinder im Konzentrationslager Neuengamme zu medizinischen Experimenten missbraucht. Kurz vor der Einnahme Hamburgs durch die Briten wollten er und seine Auftraggeber die Spuren ihrer Verbrechen verwischen. In der Nacht zum 21. April 1945 brachten sie Ruchla und die anderen Jungen und Mädchen aus Polen, Italien, Frankreich, den Niederlanden und der Slowakei in das Schulgebäude. Sie ermordeten sie im Keller. „Häufig vergessen wir“, sagt jemand von uns, „dass die SS-Männer auch zwei inhaftierte französische Mediziner, zwei niederländische Krankenpfleger und 24 sowjetische Häftlinge in der gleichen Nacht getötet haben“.

Wir sind niedergeschlagen. Unsere Phantasie und unser Denken kapitulieren vor dieser konkreten Geschichte, die eben auch zu Rothenburgsort gehört. Es muss die Hölle gewesen sein, diese Nacht!

Wir gelangen auf den etwas trostlosen Schulhof. Heute spielen sie dort wieder, die Kinder: Jüngste Kreidekritzeleien auf dem Asphalt zeugen davon. Was sie spielen? Himmel und Hölle, jenes Hinkespiel.



Schulhof am Ort des Grauens: Nun spielen sie wieder

Foto: Wolfgang Teichert

Fazit also: Drei Plätze Rothenburgsort. Wie gehen Gourmets, Gerümpel und Grauen zusammen? Die Stadt jedenfalls verkündet in ihren Werbebroschüren für diesen Stadtteil: „Hier zwischen Norderelbe und Bille liegt einer der entwicklungsfähigsten Stadtteile der Stadt, der stark von Industrie und Gewerbe geprägt ist, aber vor allem im Süden an der Elbe wunderschöne und vor allem grüne Orte besitzt“



Foto: Brigitte Glade

Ja, die besitzt er wirklich. Ob er seine Geschichte je „besitzen“ kann? Übertüncht jedenfalls ist nichts, wenn man genau hinsieht.

Die Stadt selber will wieder quirliges Leben hineinbringen: Sie hat mit ihrem „WasserForum“ dort ein Museum eingerichtet über die historische Wasserversorgung

Hamburgs. Neu hinzugekommen ist seit Kurzem ein Raum, der sich um den Dreck, pardon um „Abwasserentsorgung und –aufbereitung“ kümmert. Besucher können einen Spaziergang durch diese cloaca maxima, dies originalgetreue Siel unternehmen oder auch den Spezialroboter „Kanalfernauge“ bei der Arbeit beobachten oder eben im Klärwerk in den „Belebtschlamm“ abtauchen.

Wir allerdings würden lieber aus der Unterwelt an Land direkt ins richtige Wasser wechseln. Geht auch. Mit dem HafenCity RiverBus; ein Amphibienfahrzeug, das eine Stadt- mit einer Flussrundfahrt kombiniert. Wir sehen staunend, gleich neben dem eingangs erwähnten Cafe: Der Bus fährt



Da fährt er hin, der Bus bei Entenwerder  
. Foto: Brigitte Glade

einfach über eine Rampe direkt in die Norderelbe und entschwindet mit Bugwelle elbaufwärts weiter durch das zweitgrößte Sturmflut-Sperrwerk Deutschlands in die Billwerder Bucht und zum südlich gelegenen Holzhafen. Wir hingegen verlassen Rothenburgsort mit seinen eigentlich drei Orten: Entenwerder, Billstraße und Bullenhusen Damm auch. Übrigens Billwerder, ein nächstes Ziel?